

Baden baut

Autor(en): **Ruedin, François**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **76 (2001)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baden baut

François Ruedin

«Und wissen Sie, früher war ich stolz auf unsere Stadt, früher konnte ich noch Freunde nach Baden einladen!» Die ältere Frau hustet aufgeregt. Die junge Apothekerhelferin hinter dem Ladentisch nickt verständnisvoll. «Aber heute, nein, glauben Sie mir, man müsste den Politikern dieser Stadt gehörig den Kopf waschen!» Die Apothekerhelferin blickt nervös in die Runde. Uff, scheint sie zu überlegen, kein Politiker hat heute Apothekenbedürfnisse. «Beim Bahnhof fängt es an: Es ist für uns Normalsterbliche schier unmöglich, sich zu orientieren. Man steigt irgendwo in einen frisch betonierten Schacht, umgeben von Verbots- und Hinweistafeln, und schon versinkt man in düsteren Katakomben.» Die ältere Frau senkt die Stimme und streckt ihr Gesicht über den Ladentisch. «Ich sage Ihnen, nicht selten denke ich dann, ich sei in Zürich, oder, noch schlimmer, irgendwo in einem baufälligen Keller des Ostens!»

Tatsächlich, es ist so weit. Das Schlagwort «Baden baut» kann endlich auch im Kulturbereich platziert werden. Veränderungen deuten an, dass Generationenwechsel, Modeströmungen und Stadtentwicklung nicht spurlos vorbeigehuscht sind am Badener Filz – und Baden kann stolz sein auf die hier geltende positive Wertung dieses ansonsten negativ angehauchten Ausdrucks.

Am Bahnhof?

Die Apotheke zeigt soziales Verständnis. Eine zweite Angestellte ist aus dem Backoffice an den Ladentisch geeilt, um den soeben hereingetretenen Kunden zu bedienen. Die erleichterte erste Angestellte kann sich ganz ihrer in Fahrt geratenen Kundin widmen. «Wissen Sie, der Trudel würde sich im Grab umdrehen, wenn er wüsste, was sie mit seinem Ikarus angestellt haben!» Wieder nickt ihr Gegenüber. Der neue Kunde, ein Herr mittleren Alters, der Kopfschmerzen hat, schielt zur gestikulierenden Referentin hinüber. «Hinter Bauplanken, zwischen Kranenmasten und Betonmischer haben sie ihn verbannt!»

«Infolge» ist ein Kunst-am-Bau-Projekt, welches den Um- und Neubau des ältesten Bahnhofs der Schweiz zu einem neu strukturierten Knotenpunkt des

öffentlichen Verkehrs kulturell begleitet. Das langfristig angelegte Projekt des Künstlers Daniel Robert Hunziker, der sein Werk in Zusammenarbeit mit den Kunsthistorikern Sarah Zürcher und Oliver Kielmayer sowie der Künstlerin Christina Hemauer auf dem Areal des Bahnhof Badens umsetzt, unterscheidet sich dadurch von den übrigen Projekten des Studienwettbewerbs, zu dem die Stadt Baden im Herbst 1998 fünf Künstler(teams) eingeladen hatte, dass nicht eine abschliessende künstlerische Gestaltung des Areals im Vordergrund steht, sondern eine kontinuierliche, diskursive Auseinandersetzung mit Kunst im öffentlichen Raum erzielt wird. In regelmässigen Abständen werden während dreier Jahre Künstler und Künstlerinnen eingeladen, die für soziale, ästhetische und politische Konflikte sorgenden Schnittflächen am Ort des Umbaus zu beleuchten. Dadurch wird das Verkommen der Grossbaustelle zu einer unter vielen, was zurzeit in Baden keine Zauberei wäre, umgangen. Bereits zwei Interventionen, beide zeitlich befristet, wurden durchgeführt: Im April 2000 ragte der Basler Künstler Heinrich Lüber schwebend aus der Fassade des EPA-Gebäudes auf den Bahnhofplatz, und im Juni liess der Künstler Peter Regli Hans Trudels auf dem Theaterplatz unglücklich platzierten Flieger direkt auf die Baubaracken am vorderen Bahnhofplatz versetzen. Dort erwartet er starr, für Apothekengespräche sorgend, seine in den Händen der Kunstkommission liegende Zukunft.

Und in den Strassen?

«Ja, aber das ist noch heilig», mischt sich nun der Kopfwehmann ein, «sind Sie schon einmal durch die Badstrasse spaziert, ohne mit dem Kopf an eine Plakatwand zu stossen?» Die junge Apothekerhelferin nickt, möchte mit einer Handbewegung den Blick ihrer Kunden durch das Schaufenster auf die Plakatständer an der Strasse lenken. Die ältere Frau kommt ihr zuvor: «Genau, genau, sie haben Recht. Immer und überall diese Werbung». «Und für so etwas bezahlen wir Steuern!», fügt der Herr hinzu, «ein Affront!»

Bereits zum dritten Mal konnte die Aargauische Kantonalbank für ein Jahr als Sponsor der bei Kulturschaffenden und Kulturinteressierten stets an Beliebtheit gewinnenden Kulturplakate gewonnen werden. Die Umbauten am Bahnhof und die temporäre Umplatzierung der Metroshop-Geschäfte verminderten die versprochenen 54 Plakatstellen auf 40. Es konnte aber eine Lösung mit mobilen Ständern gefunden werden, so dass weder die informationssüchtigen Kulturgeniesser noch die auf Werbung angewiesenen Kulturinstitutionen massgebliche Einbussen einstecken müssen. Für die Gestaltung des Veranstaltungskalenders entschied sich das zuständige Projektteam nach Lars Müller und Florian Molinari für den Badener visuellen Gestalter Julien Gründisch. In Zusammenarbeit mit dem Maler Jürg

Niederberger hat er eine Reihe von Plakaten entworfen, die durch ihre typografische Komposition der Veranstaltungssparten und die digitale Umsetzung von gemalten Farbflächen im Hintergrund zu jeder Jahreszeit die aktuelle Stimmung im Stadtbild angenehm untermalen, ohne den informativen Charakter zu vernachlässigen. Bleibt zu hoffen, dass sich der verantwortliche Koordinator der Abteilung Planung und Bau nach Fertigstellung der Umbauarbeiten in Baden Nord und am Bahnhof durchzusetzen vermag, damit die unschönen mobilen Stellen durch fixe Ständer an möglichst wirksamen und architektonisch ästhetischen Plätzen ersetzt werden und eine Regelung für das wilde Aufstellen von kommerziellen und Flanierende nur verwirrenden Werbeplakatständern vor Apotheken und anderen Geschäften initiiert wird.

Und in der Medienlandschaft?

«Wenn die als Kultur angepriesenen Plakate wenigstens einen kulturellen Wert hätten», ereifert sich nun die ältere Frau wieder, «aber ... raten Sie mal, was ich an einer Plakatwand am Schlossbergplatz entdeckt habe?» Der ältere Mann hat den Grund seines Auftauchens in der Apotheke auf einmal ganz vergessen und blickt die ältere Frau, völlig kopfschmerzenlos, mit angespannt erwartungsvoller Körperhaltung an. «Ein riesiges Frauengesicht – und ich sage ihnen, kein schönes – mit spitzen Vampirzähnen und einem von Blut durchtränkten Kinn, als hätte sie eine rohe Blutwurst verspiesen! Ja, das habe ich gesehen!» Sie bekräftigt ihr Statement mit einem Klopfen auf den Ladentisch. «Ein Affront!», wiederholt der Herr.

Die Jugendzeitschrift Keks wurde 1995 ins Leben gerufen – das Ergebnis einer Bedürfnisabklärung unter Jugendlichen und des daraus hervorgegangenen Jugendleitbilds der Stadt Baden. Die in den ersten Jahren ihrem Namen treu gehorchend in quadratischem Sesame-Street-Keks-Format erscheinende Publikation durchlebte Hochs und Tiefs. Die Grundsätze – hochwertige und sorgfältig recherchierte Texte, qualitativ gute Bilder und eine gepflegte Gestaltung der Zeitschrift – konnten gleichwohl stets gewährleistet werden, so dass die Medienlandschaft Baden und Region nebst der proprietären Aargauer Zeitung und nach dem Untergang des RIFF's Keks sei Dank 1996 in einen neuen Frühling steigen konnte. Doch wird Keks von einer Schar ehrenamtlich tätiger junger Menschen konzipiert und hergestellt. Es ist nahe liegend, dass auch sie irgendwann Verpflichtungen in Studium und Beruf gegenüberstehen, die ihre leidenschaftliche Gratisarbeit stocken lassen. Obwohl das Redaktionsteam, durch diese Umstände bedingt, die Zeit um den Millenniumswechsel herum nur mit Motivationsschwächen überstehen konnte, liessen es und seine weiteren Mitarbeiter sich vom Bauboom der Stadt anstecken und lancierten im Frühling 2000 ein neues Design für ihr aus der Badener Kulturland-

schaft nicht mehr wegzudenkendes Produkt. Eine Plakatserie unterstützte die Bekanntmachung des neuen Erscheinungsbildes und verfrachtete mit hervorragenden Schlagzeilen und überzeugendem Design die Welt der Plakatständer in neue Dimensionen. Und ehrlich, wo sonst kann sich ein Jugendlicher im Gegensatz zu den seichten Beiträgen der Kioskjugendzeitschriften sachliche und fachkompetente Informationen über Themen wie «Es wäre schon geiler ohne Mens» oder «Warum Schwule nicht Blut spenden dürfen» holen?

Und im Bereich der Jugendkultur?

Die Apothekerhelferin zupft an ihrem weissen Schurz, fasst all ihren Mut zusammen und wagt den Schritt in die Diskussion: «Aber das ist das Plakat der Jugendzeitschrift Keks ...» «Jugend! Ja, die heutige Jugend», unterbricht sie die Kundin mit einem schallenden, künstlich wirkenden Lachen, «entschuldigen Sie, Fräulein, aber da kann ich nur den Kopf schütteln. Jeden Abend lässt ein Dröhnen, welches nicht einmal im entferntesten Sinn etwas mit Musik zu tun hat, jegliches Gespräch im Umfeld der Halle 36 im Keim ersticken.» «Dort, wo früher Arbeiter für das Wohl unserer Gesellschaft ehrliche Arbeit verrichteten», fügt der Herr belehrend hinzu.

Mit der Zusage von Peter Sterk für einen Kinokomplex in den Trafohallen 36 bis 38 fiel auch das endgültige «Aus» für das Musical Space Dream und die Halle 36. Während Space Dream sich offenbar auf die Suche nach neuen Räumlichkeiten fern von Baden gemacht hat, wurde für den Betrieb der Halle 36 im neu entstehenden Unterwerk an der Römerstrasse ein Provisorium geplant, so dass ab Herbst 2000 wieder Events, Konzerte und Partys veranstaltet werden können. Das politische Baden hat das Bedürfnis einer Aktionshalle erkannt und den entsprechenden Kredit im April 2000 bewilligt. Um Kontinuität und den guten Namen Badens im Partybereich der Jugendkultur zu behalten, werden am neuen Ort Logo und Namen des pausierenden Betriebs übernommen. Ein Blick auf die Homepage der Halle 36 beweist, dass die Stadt Baden mit ihrer Politik im Bereich Jugendkultur auf die richtige Karte setzt. Welche andere Stadt kann sich mit gerechtfertigten Slogans wie «Welcome to the Homepage of Halle 36 in Baden (AG), one of Switzerland's busiest concert halls and party locations» oder mit dem Ausspruch «Wir danken den VolksvertreterInnen der Stadt Baden für ihre einmütige Unterstützung», der aus der Feder der Jugend stammt, schmücken?

Problembehafteter ist die Zukunft des Vereins Ikuzeba. Zwar setzten die wenigen noch aktiven Mitglieder des Vereins Ende August 1999 mit der «Kulturkur», einem Mix aus Konzerten, Veranstaltungen und einem musikalischen Exkurs namens Stadtbeschallung, bei der jeder und jede das eine Melodienfragment (in minutiöser Vorarbeit über Internet und Werbung an alle Interessierten in Midi-,

Wav- oder Notenformat verteilt) interpretieren konnten, ein Zeichen für einen neuen Aufbruch. Doch ein Jahr später muss eine nüchterne Betrachtung der Situation zum Schluss führen, dass offensichtlich neue Formen im innovativen, experimentellen und leicht rebellischen Sektor der Jugendkultur gefunden werden müssen. Eingesehen haben dies auch die letzten Kubaner, die schwanger, bereits zu Eltern avanciert oder wie Markus Widmer, der in Eigenregie das Restaurant Seerose übernommen hat, andere Zukunftspläne verfolgen.

Und in der Musik?

«Recht haben Sie», unterstützt ihn die Kundin. «Bumm, bumm und pfusch, pfusch», fährt der etwas gewichtige Herr weiter, «das ist alles, was diese Poper, Hiper und Jazz-er können!» Die ebenfalls korpulente ältere Frau scheint zu überlegen. «Also, wenn Jazz das ist, was der Herr Regierungsratskandidat – wie hiess er nun schon wieder? Ist ja egal, was der jedenfalls vor seiner Wahl zum Regierungsrat in unseren Strassen zusammen mit diesen aufgestellten Männern zum Besten gab, wenn das Jazz ist, dann ist diese Musik schon in Ordnung. Er war ja so «schnusig» und hat mich sogar angelächelt!» Nun ist ihr Gesprächspartner auch ins Grübeln verfallen: «Jazz, hm.» Er wendet sich an die abrupt ihr Gähnen unterbrechende Angestellte: «Wissen Sie vielleicht, ob das Jazz war, was der Herr Regierungsrat spielte?»

Jazz hat in Baden Tradition. Ob alte Grössen im Rahmen der Veranstaltungen «Jazz in der Aula» den Swing wieder aufleben lassen oder sich die Gebrüder Baumann im Kurtheater mit klassischem Orchester, Chor und Jazzmusikern an die symphonische Salsa heranwagen, Baden ist eine für alle Jazzrichtungen offene Stadt. Eindeutig kam dies im «Indian summer 99» anlässlich des Badener Jazzweekends zum Vorschein. Beim lauschigen Spaziergang vom Inox über den Subtonkeller bis hin zu einer Openair-Bühne auf dem Cordulaplatz boten während vierer Tage in angenehmer Abwechslung lokale Jazzgrössen musikalische Höhenflüge, die problemlos an internationalen Perlen hätten gemessen werden können. Die Veranstaltung kann als wegweisender Indikator der Badener Kulturszene angesehen werden, denn Musik, insbesondere die der Jungen, sofern Jazz auch als junge Musik eingestuft wird, scheint dem bis anhin als Theaterstadt bekannten Nur-noch-am-Rande-Kurort ernsthaft das kleine Attribut vor dem Stadtnamen streitig zu machen. Während sich die Theater mit allgemeinen Motivationsstörungen und Lethargien in der Programmierung herumschlagen, die wahrscheinlich nicht aus demselben Grund entstanden sind wie beim literarischen Guetzli, und ein im Vergleich zu vergangenen Saisons eher mässiges Angebot präsentierten, kann von einem regelrechten Musikbeizenboom die Rede sein. Zwar ist die Tatsache, dass Hendrix in Schnägglis Seerose ein Teilpensum als Servierjunge hat, eher in der

unmusikalischen Klatschspalte anzusiedeln, doch bieten nun Lokale wie der Sub-ton, die Eintracht oder das unter neuer Leitung sogar dank Bio-Suisse-Zertifizierung zur Bio-Beiz aufgestiegene Metropol an der Schartenstrasse neu ein breit gefächertes Angebot an musikalischen Delikatessen. Besonders hervorzuheben sind die Anstrengungen Toni Donadios und Nic Niedermanns im Bereich der Förderung junger Musiker. Das Prinzip ist klar: Einerseits holt Nic Niedermann talentierte und experimentierbereite Musiker bereits an der Basis, also während der Schulzeit, ab und gibt ihnen die Möglichkeit, ein Jahr lang in einem überregionalen Jazz-Funk-Workshop unter musikalisch und pädagogisch professioneller Leitung ihr Know-how und ihre Virtuosität zu schulen und dann an öffentlichen Konzerten einem breiteren Publikum vorzuführen. Parallel dazu veranstaltet Donadio – nebenbei erwähnt Bandkollege Niedermanns im Gitarrenduo Tonic Strings – die Reihe «Musik in Baden», welche es sich im Restaurant Eintracht zum Prinzip gemacht hat, keine bestehenden Formationen einzukaufen, sondern eine enge, projektbezogene Zusammenarbeit verschiedener Musiker und Formationen jeweils speziell für ein Konzert zu erarbeiten. Donadio deckt somit ein oft vernachlässigtes Segment der Förderung der Musikkultur Badens ab und bietet Musikern aus allen Facetten der jungen Musik die Möglichkeit, die in der Branche so wichtige Vernetzung zu praktizieren.

Und in der Kulturpolitik?

Die Apothekerhelferin weiss es nicht. Sie befürchtet nun, noch mehr von ihrer Akzeptanz als gleichwertige Diskussionspartnerin verloren zu haben, und macht einen Schritt in eine andere Richtung: «Sie meinen Herrn Binder, den Stadtpräsidenten, nicht?» Ihre älteren Gesprächspartner blicken sich stumm an. Der Mann, der nun wieder langsam Kopfschmerzen zu bekommen scheint, kann ein leichtes Räuspern nicht verklemmen. Die zweite Angestellte, immer noch eine Packung Tabletten gegen Kopfschmerzen in der Hand haltend, spürt wieder das Pulsieren ihrer sozialen Ader. Elegant stellt sie die Packung auf den Ladentisch und wendet sich, mit der klaren Absicht, ihrer tief in der Patsche sitzenden jüngeren Kollegin zu helfen, ihrem Kunden zu: «Apropos Kultur und Politik, haben Sie schon vom neuen Kulturbericht gehört?»

Am 20. Juni 2000 hat der Einwohnerrat den neuen Bericht zur städtischen Kulturförderung genehmigt. Dank einer breiten Abstützung bei den Kulturschaffenden und durch den Miteinbezug einer einwohnerrätlichen Spezialkommission konnte mit einem lauwarmen Bericht ein alle Betroffenen zufrieden stellendes Instrument geschaffen werden, welches für die Zukunft so manches offen lässt und auf Kommunikation setzt. Der Bericht fordert eine Kulturkommission, die neu mit

Fachleuten aus Kunst und Kultur, Medien, Wirtschaft und Wissenschaft ohne Parteienvertretung sowie einer Vertretung des Stadtrates und der ortsbürgerlichen Finanzkommission bestückt ist. Der Stadtrat benahm sich wie immer treu seinem Vorgehen in Sachen Kulturgeschäfte als Fahne im Wind: Trotz anders lautenden Aussagen des Stadtammanns an einer vorangegangenen Einwohnerratssitzung schickte der Stadtrat abrupt pflichtbeflissen der bestehenden Kulturkommission den blauen Brief. Die kommissionslose Kulturförderung wird nun mit der Aufgabe konfrontiert, nach der Bestellung des neuen Gremiums «Kulturdelegation der Strategiekommission des Einwohnerrates» und der Neuwahl einer dem Anforderungsprofil angepassten Kulturkommission die inhaltliche Diskussion anzukurbeln. Zu diesem Zweck wurde im Bericht neu die «Kulturkonferenz» definiert, ein Kommunikationsinstrument, bei dem sich Badens ebenfalls neu definierter Kulturkuchen – bestehend aus der Kulturdelegation des Einwohnerrates, einer Vertretung des Stadtrates, der Kulturkommission, dem Ressort Kultur inklusive städtische Kulturbetriebe, einer Delegation der ortsbürgerlichen Finanzkommission und dem «KulturTisch» – zweimal im Jahr zu einer Standortbestimmung trifft. Hier sollen Aussagen bezüglich Schwerpunkten und Finanzen determiniert werden, um anschliessend von der Kulturförderungsstelle umgesetzt werden zu können. «Il y a du pain sur la planche et personne est à la maison», oder wie erklärt man sich sonst dieses von Tisch zu Tisch Hin- und Herschieben der Verantwortung bezüglich Finanzrahmen und Schwerpunktsetzungen der Badener Kulturpolitik, als handle es sich um Magen belastende Kopfschmerztabletten?

«Tja, Kultur», lächelt der ältere Herr, «da kommt mir der Grund für meinen Besuch in den Sinn.» Er wendet sich der mit einem süffisanten Lächeln den Preis der Tabletten eintippenden Apothekenhelferin zu. Ihre jüngere Kollegin ist voller Bewunderung. Auch ihre Kundin will zahlen, einfach so, plötzlich. «Also dann, einen schönen Tag», verabschiedet sich der ältere Herr. «Ja, gleichfalls», murmelt die ältere Frau und verlässt ebenfalls die Apotheke. «Siehst du», die erfahrenere Angestellte lächelt immer noch, «es gibt Themen, mit denen man Kunden los wird. Kulturpolitik ist eines davon. Das musst du noch lernen.»